

Hajo Müller:

„Zum „Arbeitseinsatz nach Deutschland“
Zwangsarbeiter in Unna und ihr Versuch zu überleben

Der Stellungsbefehl

Stellen wir uns folgende Situation in einem kleinen Dorf in der Ukraine vor:
Es ist der 16. November des Jahres 1941, 5 Monate nach dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion (22. Juni 41); in einem kleinen Dorf in der Ukraine geht seitens der deutschen Besatzungsmacht an den Bürgermeister des Ortes der Befehl. innerhalb von zwei Tagen 20 Arbeitskräfte, davon die Hälfte Frauen, für den Transport nach Deutschland zu stellen.

Die Forderung geht wie ein Lauffeuer durchs Dorf; Angst und Unsicherheit machen sich breit, insbesondere in den Familien, in denen arbeitsfähige Töchter und Söhne für den Arbeitseinsatz in Deutschland in Frage kommen.

Befürchtungen werden zur Gewissheit, als die Namen öffentlich bekannt gemacht werden.

Eine 17jährige junge Frau, sie heißt Maria, ist namentlich auf dieser Liste. Alle Bemühungen der Familie: Versprechungen, Sachgeschenke, z. B. ein Stück Vieh, Geldsummen und dergleichen, haben die Dorfverwaltung (Bürgermeister) nicht umstimmen können.

Dagegen ist es anderen Familien gelungen, die Deportation (für dieses Mal) abzuwenden. Maria muss sich unwiderruflich für den Abtransport in 24 Stunden bereithalten.

18. November 1942:

Es ist der Tag, an dem sich die Rote Armee anschickt, in einer zangenförmigen Großoffensive 250.000 deutsche und über 30.000 rumänische Soldaten in Stalingrad einzukesseln. Die Kämpfenden auf beiden Seiten sind einer erbarmungslosen Kälte von Minus 40 Grad C ausgesetzt.

Aus dem Tagebucheintrag des Vaters von Maria, eines damals 43jährigen Kolchosebauern erfahren wir:

„Um 12 Uhr wurde der Zug mit den traurigen (Vieh-) Güterwaggons bereitgestellt. Die Verladung begann. Jetzt... erlebten wir unbeschreiblichen Schmerz. Über diese Minuten könnte ich ein ganzes Buch schreiben, wäre ich ein Schriftsteller. Stellt es euch vor! Eine Menge Volk, Gewimmel, Jammer, Heulen. Und alles Fürchterliche. Maria war so ruhig... Sie wechselte ein paar Worte mit den deutschen Schaffnern, die ihr sagten, dass der Zug nach Hamburg fahren soll. (Maria hatte Deutsch in der Schule)

Am Sammelort, dem Bahnhof im Nachbarstädtchen, sind bereits viele junge Frauen und Männer in Begleitung ihrer Eltern eingetroffen und es kommen immer mehr. Alle warten und warten bis zum Abend.

Die Eltern wollen bis zur Abfahrt bei ihren Kindern in der Nähe der Waggons bleiben. Die Alten und Jungen drängen sich in der Dunkelheit rund um die zahlreichen kleinen Feuer. Nur wenige können einen Bissen in dieser Abschiedsstimmung und bitteren

Kälte herunterbekommen. In der Stille vernimmt man unterdrücktes Schluchzen von Müttern, Vätern und Kindern.

Nach und nach nehmen die einzelnen Familien voneinander Abschied. Die Eltern machen sich in der Dunkelheit mit ihren Leiterwagen auf den Heimweg.

Um 10 Uhr abends setzt sich der Zug mit den zahlreichen Waggons in Bewegung. Als er Marias Dorf passiert, werfen die Mädchen Zettelchen aus dem Fenster. Von Maria wurde kein Zettelchen gefunden.

Transportbedingungen

3 Tage später:

Zwei Jungen aus Marias Dorf, denen es trotz scharfer Bewachung gelungen war zu fliehen, kehrten heimlich auf die Kolchose zurück. Sie berichteten: Es gab in den Waggons keine Möglichkeit zum Sitzen oder Liegen, keine Luftzufuhr und kein Licht, außer zwei kleinen vergitterten Fensterschlitzten. Im Waggon herrschte eisige Kälte, eine sanitäre Versorgung (Toilette, fließend Wasser) fehlte, in einer eigens zur Notdurft reservierten Ecke im Waggon (mit oder auch ohne Abfluss) oder einem bereitgestellten Behältnis inmitten des Waggons musste man vor aller Augen sein „Geschäft“ verrichten. Manche haben sich vor Schamgefühl in die Hose gemacht. Als der Transport auf der Strecke stehen blieb, haben die Wachen einige bereits erfrorene Menschen an dem Bahngeleis abgelegt. Andere (schon) teilweise Erfrorene fuhren weiter, versteckt hinter Freunden.

Die Jungen, die geflüchtet waren, mussten fortan zusammen mit ihren Familien untertauchen, um von den Deutschen nicht als Geiseln gefasst zu werden.

Rekrutierung der zivilen Zwangsarbeiter/-innen im Osten

In den Anfangsmonaten der deutschen Besatzung im Osten war diese Art der Rekrutierung von zivilen Zwangsarbeitern zur Deportation nach Deutschland, wie sie eingangs beschrieben wird, verwaltungstechnisch die Regel. Parallel dazu wurden zu Kriegsbeginn auch Arbeitskräfte geworben. Schätzungen sprechen von ca. 200 T. Noch zum Zeitpunkt des Angriffs auf Polen arbeiteten ca. 35 Tausend freiwillige polnische Arbeitskräfte in Deutschland.

Im Dezember 1939 erklärten die deutschen Besatzer für polnische Kinder die Arbeitspflicht; In der Folgezeit wurden polnische Schülerinnen und Schüler aus der Schule heraus zum „Arbeitseinsatz nach Deutschland“ deportiert. 14, 13, ja im Bedarfsfall 10 Jahre alt waren die Kinder, die innerhalb von 24 Stunden mit dem Arbeitspapier ihrer Meldebehörde versehen die Bahnfahrt zu ihren jeweiligen Einsatzorten antraten.

Im weiteren Verlauf des Krieges hat die SS (des NS-Regimes) in den besetzten Gebieten des Osten, also auch in der Sowjetunion, eine regelrechte Jagd auf die Bevölkerung „veranstaltet“: Willkürlich wurden bestimmte Bezirke (z. B. Marktplätze, Wohnbezirke, Kinosäle, Dörfer und Dorffeste etc.) abgeriegelt, worauf die Menschen: also Kinder, Jugendliche, Frauen und Männer zusammengetrieben und auf der Stelle zur Deportation abgeführt wurden.

Ukrainischen Schätzungen zufolge sind aus der Sowjetunion und Ukraine vorwiegend 2,5-4 Mio. junge Menschen (Zivilisten) zur Zwangsarbeit verschleppt worden. Alles in allem liegen die Schätzungen bei 5,7 Mio. Zivilisten, die die deutsche Besatzungsmacht aus den besetzten Gebieten nach Deutschland deportieren ließ.

Wurden die Eltern mit ihren Kindern zusammen verschleppt, so durften die Kinder nicht bei ihren Eltern leben, sondern waren getrennt von ihnen in Kinderlagern (Baracken) untergebracht. Neugeborene sollten zu künftigen Zwangsarbeitern aufgezogen werden oder wurden in sog. Kinderpflegestätten für Ausländerkinder dem Dahinvegetieren oder Hunger preisgegeben, wenn sie nicht deutschen Ärzten für medizinische Experimente in die Hände fielen.

Neben den Millionen Zivilisten rekrutierte die Führung des Deutschen Reiches für ihre Rüstungsproduktion zudem Arbeitskräfte aus dem Reservoir der Kriegsgefangenen.

Kriegsgefangene als Zwangsarbeiter

Diese wurden nach Einweisung in die sogenannten Stammlager (STALAG) von dort an die Industrie, Landwirtschaft etc. gemäß den spezifischen Anforderungen weitergeleitet.

Für den Raum Unna war insbesondere das Stalag VIA in Hemer zuständig. Daneben noch Stalag VID Dortmund und VIF Bocholt.

Im Sommer 1944 waren ca. 2 Mio. Kriegsgefangene in der deutschen Wirtschaft tätig.

Insgesamt arbeiteten zu diesem Zeitpunkt ca. 12 Mio. Ausländer unter menschenunwürdigen Bedingungen im Reich. Hierbei sind die Menschen aus den KZ-Lagern mit inbegriffen.

Ihre Tätigkeiten reichten von Handlangerdiensten über Schwersttätigkeiten bis hin zur gezielten „Vernichtung durch Arbeit“.

Die zahlenmäßig größte Gruppe Menschen kam aus der UdSSR (ca. 3 Mio.), die zweitgrößte aus Polen (ca. 2 Mio.), aus Frankreich wurden ca. 1 Mio., aus Italien ca. 700 T in die Lager des Reiches verschleppt. Von insgesamt 5,7 Mio. sowjetischen Kriegsgefangenen starben in deutscher Gefangenschaft rund 3,3 Mio.

Unna: Einsatzgebiete der Zwangsarbeiter/-innen

Wo schufteten die Menschen?

— In der Landwirtschaft, d. h. auf den Höfen der Bauern in Afferde, Billmerich, Hemmerde, Lünern, Massen etc. wo der Ehemann bzw. die Söhne im Krieg waren (seit Anfang Oktober 1939 finden wir in Unna etwa 550 Polen vorwiegend in der Landwirtschaft).

— In den Industriebetrieben: z. B. im Messingwerk mit seinen Lagerbaracken für mindestens 150 Ostarbeiterinnen und 100 Ostarbeiter, in den Betrieben: Stahlwerk Westig, Stromag, Westfälische Maschinenbau-Gesellschaft (Königsborner Eisenwerke), in der Pflugfabrik Hildebrand, bei Herdieckerhoff und Papenberg, im Bahnhof Königsborn und Heereszeugamt u.a.

— In Handwerksbetrieben:

— in privaten Haushalten

— bei der Reichsbahn

— beim Reichsautobahnbau, beim Bau der Luftschutzbunker

— im Bergbau Zeche „Alter Hellweg“ (an der Hansastrasse), Hillering und Gutglück in Billmerich, Schacht Heide, Zeche „Unna“ in Mühlhausen am

Gut Bimberg, in der Zeche Königsborn mit dem Schächten Königsborn,
Heeren-Werve, Bönen, Hamm.

— im Außenkommando des Konzentrationslagers Buchenwald an der Iserlohrner
Straße (ehemals SS-Kaserne, 26. Juli 1943 - 2. März 1944)

Unterbringung der Zivilisten und Kriegsgefangenen

Sie lebten zum größten Teil auf den Bauernhöfen, in anderen Privatunterkünften und
in über 30 Lagern in Unna (in der Regel

für „Ostarbeiter“, d.h. Russen, Weißrussen, Krimtataren, Ukrainer):

Z. B. befand sich das Lager I im Saal der Wirtschaft Paas in der Umlandstraße.

Die ersten Zwangsarbeiter waren Polen (ab 2. Oktober 1939), ab 1940 kamen
kriegsgefangene Franzosen hinzu, ab dem 4.6.1941 60 kriegsgefangene Serben.

Im Lager II, Ziegelei Brockhaus (st. 1941), Hertingerstr. 65, waren ab dem 1.10.1941
64 kriegsgefangene Franzosen, in der Wirtschaft Dreischer, Morgenstrasse 95 waren
ab dem 1.10.41 kriegsgefangene Franzosen (72) untergebracht, letztere im
Arbeitseinsatz für das Messingwerk, auf dessen Gelände weitere ca. 330 Ostarbeiter
in Baracken lebten.

Im Heeresmannschaftslager, Herrmannstr. 54 „wohnten“ 137 französische und 200
sowjetische Kriegsgefangene (1941).

Auflistung der Lager im erweiterten Stadtgebiet

Afferde: Wirt Timmering, Afferde 17: ab 17.2. 1940 - Sept.1941: 33 Polen in der
Landwirtschaft.

Billmerich: Wirt Buschmann, Altendorfer Str.: vom 1.10.41 ab: 60 Franzosen, 17
Polen (alle Zivilisten, davon 6 weibliche), 1 Serbe (Zivilist), sie alle „arbeiteten“ in der
Landwirtschaft.

Hemmerde: Wirt Oestervoß, Hemmerde 201, ab 1.10.41 76 französische
Kriegsgefangene, alle in der Landwirtschaft beschäftigt.

Lünern: Wirt Kipphardt, Lünern Nr. 40, ab 1.10.41, 59 Franzosen, eingesetzt in
landwirtschaftlichen Betrieben.

Massen: Beim Wirt H. Kampmann, Hellweg Nr. 41, fristeten ab dem 1.10.41
Franzosen (50 Kriegsgefangene) und beim Wirt Ww. Otto Kassing, Büddenberg Nr.
31 ab gleichem Datum 37 polnische Zivilisten ihr Dasein. Der Lehrer Fritz Wulf,
Hellweg Nr. 36 „beherbergte“ 40 französische Kriegsgefangene.

Im Reichsautobahnlager in der Massener Heide waren 67 überwiegend holländische
Zivilisten stationiert.

Das Barackenlager im Bereich Zum Schanzengraben/Am Diecken/ Königsbornerstr.
hatte für kriegsgefangene Franzosen, später für ca. 150 Russinnen und Russen
Platz, die im Betrieb Stromag, Hansastr. schufteten.

Stockum: In der Volksschule Stockum hatten ab dem 1.10.41 serbische
Kriegsgefangene (20) ihre Unterkunft. Ihr Einsatzgebiet: die Landwirtschaft.

Uelzen: In der Wirtschaft J. Föcking, Uelzen Nr. 13 war eine Unterbringung für 70
Franzosen, die im Messingwerk eingesetzt waren.

Zwangsarbeiter/-innen im Alltag

Wir wollen uns an dieser Stelle fragen, wie die Zwangsarbeiter-/innen im Allgemeinen und insbesondere in Unna den Alltag überlebten.

Hierbei müssen wir in aller Kürze die NS-Ideologie betrachten.

Im Vergleich zu den west- und süd(ost)europäischen Zwangsarbeitern wurden die sog. „Ostarbeiter“ - Russen, Weißrussen, Ukrainer, Krimtartaren - und die Polen menschenunwürdig (geringe Essensrationen, drakonische Strafen, rigide Lagerordnung) behandelt. Entsprechend der vom Darwinismus entlehnten und zum Sozialdarwinismus pervertierten NS-Ideologie, wonach menschliche Gesellschaften sich im „Kampf ums Dasein“ als „höherwertig“ und „minderwertig“ voneinander unterschieden, wurden Ostarbeiter und Polen als „rassisch minderwertig“ eingestuft und dieser Irrlehre dementsprechend behandelt. Gemäß der Umsetzung von Erlassen (Polen-Erlasse (8. März 1940) und „Ostarbeiter“-Erlasse (20. Febr. 1942) war der Alltag der Zwangsarbeit-/innen bestimmt:

Durch Kennzeichnungspflicht (P bzw. Ost), vom Verbot jeglichen Besitzes (Geld, Wertgegenstände, Fotoapparate, Fahrräder), in Form von eingeschränkter Bewegungsfreiheit für Polen in Gaststätten, bei Tanzveranstaltungen, in öffentlichen Verkehrsmitteln, durch die Ausgangssperre ab Dämmerung etc. vom strengsten Verbot jeglichen Kontakts mit Deutschen (Todesstrafe), durch Züchtigungsrecht des Vorgesetzten in Betrieben.

Desweiteren

— waren lange Arbeitszeiten die Regel, die Arbeit selbst war kräftezehrend bei geringster Entlohnung, die gegen Kriegsende wegfiel.

— war die Unterbringung überwiegend in Arbeitslagern, wo es in den überbelegten Baracken an jeglicher Hygiene fehlte (Läuseplage, Krankheiten)

— gab es geringe Essensrationen, die kalorienmäßig unterhalb des Existenzminimums lagen (Suppen aus Steckrüben, Kohl oder Kartoffeln, Fadennudeln, Graupen, 1-2 Scheiben Brot, 20-30g Margarine, Tee, Ersatzkaffee wie Malzkaffee, Getreidekaffee, Gerstenkaffee, Fruchtkaffee, Zichorienkaffee).

— Schließlich mangelte es an einer entsprechenden medizinischen Versorgung bzw. diese wurde nicht gewährt.

Hunger, Krankheit und Tod in Unna

Die Zahl der Zwangsarbeiter, die in Unna in der Zeit zwischen Oktober 1939 und April 1945 schufteten, wird auf insgesamt 4000 Menschen geschätzt. Je nach Bedarf in den Betrieben und Haushalten wurden die Menschen angefordert, häufig weiteren anderen Unternehmen überstellt, nicht selten strafversetzt.

Wir von der Bürgerinitiative können aber feststellen, dass 1944 in Unna knapp 2000 Arbeitskräfte im Einsatz waren.

Nach der Auswertung der Totenlisten von Zwangsarbeiter/-innen, die in Unna ums Leben kamen, komme ich zu folgendem Ergebnis:

In den Jahren 1941: 27 Tote 1942: 29 Tote 1943: 0 Tote 1944: 9 Tote 1945: 45 Tote
Wahrscheinlich sind in den Jahren 1941/42 die Arbeits- und Lebensbedingungen sehr schlecht gewesen, sodass viele Menschen durch mangelnde Hygiene, schlechte Ernährung, Hunger und Krankheiten umkamen.

Zudem war es im Dezember 1941 extrem kalt, der Krankheitsstand in den spärlich oder gar nicht beheizten Baracken war dementsprechend hoch.

Wenn im Jahre 1943 kein Toter verzeichnet wurde, so kann das auch bedeuten,

dass Todkranke aus Unna abgeschoben wurden. Die hohe Zahl an Toten im Jahre 1945 ist höchstwahrscheinlich auf die schweren Bombardements zurückzuführen. Den oben genannten Zahlen können wir Daten von 111 Toten (2 Jugoslawen und 109 Russen) zuordnen.

Von weiteren 108 Toten wissen wir nicht, ob sie durch Krankheit, Hunger, individuelle Gewalt, Bombenangriffe oder anderswie umgekommenen sind.

Ein Wort zu unserer Bürgerinitiative

Bürger unserer Stadt haben im Jahre 1993 - d. h. zu einem Zeitpunkt, als das Wort „Zwangsarbeiter“ lediglich in der Geschichtsforschung Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen war - sie haben eine Arbeitsgruppe ins Leben gerufen und sie genannt:

„Bürgerinitiative zur Einladung ehemaliger Zwangsarbeiter nach Unna“. Über 100 ehemalige Zwangsarbeiter haben seit 1994 Unna wiedergesehen und in guter Erinnerung wieder verlassen. Holländer, Franzosen, Polen Russen, Ukrainer, Weißrussen.

Unsere Initiative wollte mit ihren Einladungen ausdrücken:

„Schaut euch dieses Unna heute an, mit seinen Menschen und dem guten Willen, künftig miteinander friedlich zusammenzuleben“.

Das Ende der Zwangsarbeitszeit - nicht immer eine Befreiung

Zurück zu unserem ukrainischen Dorf und der jungen Frau Maria, die am 18. Nov. 1941 verschleppt worden war:

Truppeneinheiten der Roten Armee haben Maria auf dem Vormarsch nach Westen in Königsberg befreit, denn dorthin hatte die SS-Verwaltung sie verschleppt. Als Dolmetscherin wurde sie zunächst bis zur Elbe mitgenommen.

Dann, als der Krieg zu Ende war, geriet sie in die Verhöre der SmerschOffiziere.

(diese Spionageabwehr war besonders spezialisiert auf sowjetische Kriegsgefangene und zivile Ostarbeiter/-innen).

Am Ende der mehrtägigen Befragungen befand sich Maria wieder in einem Güterwaggon.

Ab nun wurde sie als Arbeiterin im Dienste der Sowjetunion eingesetzt—für Demontearbeiten der verschiedenen halbwegs noch unzerstörten Betriebe in Ostdeutschland.

Im Herbst 1947 kam sie in ihr ukrainisches Dorf zurück.

Sie fand nur noch Trümmer von ihrem Elternhaus vor. Der neu eingesetzte Dorfälteste erzählte ihr, ihre Familie sei beim Vorstoß der Roten Armee gegen die Deutschen unter den Trümmern ihres Hauses umgekommen.

Maria wollte Buchhalterin werden. Sie bekam keinen Ausbildungsplatz, denn in der Ablehnung hieß es, sie sei ja Zwangsarbeiterin gewesen. Ihre Vergangenheit als „Ostarbeiterin“ hat sie schließlich veranlasst, das Dörfchen zu verlassen und in eine große Stadt zu ziehen.

Pjotr, ihr Freund aus Kindertagen, der den Krieg als Zwangsarbeiter in Hamburg verbracht hatte, erlebte die Befreiung Ende April 1945.

Mit mehreren Angehörigen seiner Nationalität machte er sich auf den Weg nach Osten - Richtung Heimat.

Sie erreichten das „Heimkehrerlager“ Fürstenberg in der sowjetisch besetzten Zone. Nach vielfachen Verhören durch den Geheimdienst wurde Pjotr beschuldigt, mit den

Deutschen kollaboriert zu haben.

Er wurde als „Feind des Volkes“ der Sowjetunion eingestuft und danach nach Sibirien deportiert.

1956 kehrte er in das ukrainische Dörfchen zurück. Maria hat er nicht wiedergesehen.